

Hagenwil : Wirtschaft im Weiher Schloss

Autor(en): **Schoop, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **54 (1979)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hagenwil – Wirtschaft im Weiherschloß

In der fruchtbaren Oberthurgauer Landschaft südlich von Amriswil leicht versteckt, duckt sich das Dorf Hagenwil in die Mulde. Gegen den Hang im Westen steht das vielbesuchte Wasserschloß mit seiner fast quadratischen Anlage. Sie ist ursprünglich eine Wohnbaute aus dem hohen Mittelalter, mit einem massiven alten Wehrturm, dessen Mauern bis zu zwei Meter dick sind, der Ringmauer, einem Wehrgang und der romantischen Zugbrücke, die 1741 ihre heutige Gestalt bekam. Was sonst zu einer Burg gehört – das Gesindehaus, die Stallungen, Speicher und Werkstätten –, hatte auf so engem Raum nicht Platz und mußte im nahen Dorf angesiedelt werden. So ist Hagenwil nicht das Stammschloß einer Freiherrenfamilie, sondern von der Bauweise her Sitz eines Untervasallen, eines von einem Dienstherrn abhängigen Ritters. Wasserschlößer liegen gewöhnlich im Talgrund, wie etwa Hallwil und Bottmingen oder wie Hülshoff in Westfalen, das Stammhaus Annette von Drostes, der Dichterin, die man sich als Schloßfräulein von Hagenwil gar nicht vorstellen kann, schreibt sie doch einmal vom Schloß Eppishausen einem ihrer deutschen Bekannten: «Der Menschenschlag gefällt mir hier im ganzen gar nicht.» Schloß Hagenwil liegt am Berghang, dort, wo eine starke Quelle den Karpfenteich füllte. Sie wird heute noch vom Hudelmoos gespeist, das einen Kilometer südwestlich liegt. Fachleute behaupten neuerdings, die Burg liege an der Stelle einer älteren, aus dem 10. bis 12. Jahrhundert stammenden Anlage aus Holz; aber bisher ist keine Spur von einer solchen «Motte» zu entdecken, wie man die früh- und hochmittelalterlichen Turmburgen nennt, die auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel lagen und durch Palisaden und Graben geschützt waren. Immerhin wird die nächste Motte bereits auf der Burgstelle im Biëßenhofer Wald angenommen, eine knappe Wegstunde weiter westlich. Möglich wäre die Frühbesiedelung des Ortes schon; Orts- und Flurnamen

der Gegend sind alemannisch; der Arbongau müßte hier, wo in der Nachbarschaft der karolingische Hof Muolen erwähnt ist, seine Grenze gehabt haben.

Die kleine Geschichte der Wasserburg beginnt erst im 13. Jahrhundert sichtbar zu werden: Das Schloß wird 1264, die dem Dekanat Arbon zugewiesene Pfarrei Hagenwil 1275 erstmals urkundlich erwähnt. Vielleicht war im Zusammenhang mit der allgemeinen Rechtsunsicherheit im Interregnum, dem Zeitabschnitt, in dem mit der Faust politisiert wurde, der feste Platz von Vorteil. Ein Ritter Rudolf von Hagenwil wird 1227 als Kreuzfahrer genannt; er dürfte mit dem Abt von St.Gallen zu den Parteigängern Kaiser Friedrichs II. gehört haben. Aber er erlebte viel Trauriges auf seiner Morgenlandfahrt, denn in der Ursperger Chronik heißt es: «Im selben Jahr traten viele die Reise nach Jerusalem an, und sehr viele starben in Apulien, unter ihnen der Bischof Sigfrid von Augsburg und der Landgraf (Ludwig) von Thüringen, und viele andere, Reich und Arm, wurden mitten aus dem Leben gerissen.» Rudolf kehrte nach Hagenwil zurück, wo er bereits am 1. August 1228 als Verwalter der äbtischen Rechte im Dorf auftrat. Später machten ihm die beiden Schwiegersöhne zu schaffen. Weil sie fürchteten, der alternde Mann wolle das ganze Erbgut dem Kloster schenken, hielten sie ihn auf ihrer Burg Heitnau bei Tobel gefangen, doch Abt Berchtold von Falkenstein belagerte die Feste und befreite den Freund, ohne lange zu verhandeln, wie Christian Kuchmeister in seiner Chronik berichtet. In der Urkunde vom 17. August 1264 wurde besiegelt, was die Heitnauer Bösewichte hatten verhindern wollen: Der Ritter von Hagenwil gab das Meieramt Muolen, seine Burg und einen Hof im Dorf, den Weingarten mit Umgelände und Ausstattung zugunsten des Abtes von St.Gallen auf. Eine Generation später übertrug der Abt das Lehen seinen eigenen Verwandten, den Edeln von Güttingen, später

ging es durch Erbschaft an die Breitenlandenberg aus dem Tößtal. Daß die Burg in den Appenzeller Kriegen unbeschädigt blieb, ist denkbar und wäre ihrer Festungsanlage zuzuschreiben. Hermann II. von Breitenlandenberg starb im Jahre 1414, als im nahen Konstanz das Konzil eröffnet wurde. Auch sein Schwiegersohn Ulrich Payger oder Payer war bereits gestorben. Dessen Söhne, die Enkel des Landenbergers, standen als reiche Herren im Burgrecht mit St.Gallen. Die Witwe Konrad Payers suchte in den unsicheren Zeiten des 15. Jahrhunderts Schutz in einer zweiten Ehe, so daß Burg und Herrschaft Hagenwil im Jahre 1450 an Burkart Schenk



Um 1908 aufgenommen.

von Castell übergangen, ihren zweiten Gemahl. Aber schon nach zwei Jahrzehnten benützte der Stiefsohn des Schenken von Castell, ein Jakob Payer, den vertraglich ausgehandelten Rückkaufvorbehalt, um sich wieder in den Besitz des Erbes zu setzen. Durch Verwandtschaft kam Hagenwil zu Beginn des 16. Jahrhunderts an die Herren von Bernhausen, die bis zum 17. Januar 1684 Besitzer von Hagenwil blieben. An diesem Tag zog das erstarkte Kloster St.Gallen die Gerichtsherrschaft mit dem Schloß ein, um hier eine Statthalterei einzurichten. Das Dorf gehörte zu den äbtischen Niedergerichten in der gemeinen Herrschaft Thurgau: Die Hagenwiler mußten dem alle zwei Jahre umreitenden neuen Landvogt nie huldigen, weil sie mit ihrem Abt unter dem besondern Schutz der vier Orte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus standen. Nach der Aufhebung der Fürstabtei St.Gallen zu Beginn des 19. Jahrhunderts verkaufte die Kloster-Liquidationskommission die Wasserburg dem amtierenden Gemeindeammann Johann Benedikt Angehrn, in dessen Nachkommenschaft das Schloß bis heute geblieben ist.

Im Nordaufbau fällt der flach gewölbte festliche Saal aus dem 16. Jahrhundert auf, mit seiner spätgotischen Decke, die von einer Quergurte geteilt wird. Dieser feiertägliche, viel benützte Raum läßt vermuten, daß das Haus schon früh gastfreundlich war. Eine Reihe von Gästezimmern mit ländlichen Malereien im Getäfer ist dem heiteren und spielerischen 18. Jahrhundert zu verdanken. Daß der Maler Johann Anton Pullacher aus Tirol hierher kam, um in den Neubauten von Pater Statthalter Beat Schuhmacher die fröhliche Note zu setzen, zeugt für den Stellenwert des Objekts: Pullacher hat sowohl das Deckengemälde in der Kirche von Niederhelfenswil wie die 1880 zerstörten Bilder im heutigen Sitzungssaal der St.-Galler Regierung und die Decke in der Pfarrkirche Niederglatt geschaffen. Die übrige Baugeschichte braucht den Besucher

nicht zu kümmern, denn diese hintern Anbauten lassen auf eine Herberge schließen. Wir denken an ein gastliches Haus für vornehme Gäste am Landweg Konstanz–St.Gallen, der über die Höhe von Räuchlisberg führte. Hier zogen die Leinenhändler vorbei zum Markt, und einer der mächtigen Kaufleute von St. Gallen, der 1442 mit Nürnberg und Lübeck in Beziehung stand, hieß Hans Hagenweyler. Die Stallungen gaben Möglichkeit zum Pferdewechsel, und in den Tagen des Rokokos dürfte manch einer der Konventualen seinen Sommeraufenthalt im ländlichen Hagenwil genommen haben.

Benedikt Angehrn ließ im Jahre 1825 die Tavernenrechtsame des «Adlers» zu Hagenwil, der früher «Zum Bären» geheißen hatte, auf sein Schloß übertragen, was ihn 20 Gulden und 8 Kreuzer an Gebühren kostete. Es ging dabei um den Auskauf einer andern Taverne im Dorf und um die Erweiterung des bisherigen Gastbetriebes im Schloß. Die «vordere Wirtschaft» wurde im August 1830 durch den am Ort lebenden Schreiber Johann Baptist Edelmann als bescheidene Bauernwirtsstube eingebaut. Die Räume blieben niedrig, schlecht abgestützt und wurden mit den Jahren windschief, auch die Decke war kein Schmuck. Die Renovation dieses Teiles der Burg vor zwanzig Jahren unterstrich den Biedermeiercharakter mit der einfachen, flachen Täferdecke, der Fenstergliederung und einer bescheidenen dekorativen Ausmalung. Der Bleikener Ofen im Nebenzimmer ist neu und einzigartig in seiner Funktion: Als der freundliche Gastwirt beim Umbau den strengen Denkmalpfleger fragte, wo jetzt noch der Fernsehapparat hinkomme, erwiderte der bekanntlich von sämtlichen Musen (ausgenommen der Televisionsmuse) berührte Albert Knoepfli etwas unwirsch: «So gheied en in Ofen n ine!» – Wie staunte er, als er beim nächsten Besuch in Hagenwil in den Ofentürchen den Bildschirm entdeckte! Den Humor hat er deswegen nicht verloren.

Schloß Hagenwil ist heute ein vielbesuchter Ort. Viele Gäste von internationalem Ruf im kulturellen Leben sind hier zu Tische gesessen, nachdem sie in Amriswil, von Dino Larese eingeladen, gefeiert worden sind, und haben unter der gotischen Balkendecke ländliche Gastlichkeit genossen. Im *Gemälde der Schweiz*, dem 17. Heft «Der Kanton Thurgau», schrieb vor 140 Jahren Johann Adam Pupikofer: «Hagenwyl selbst, in einen Kessel eingeschlossen, an der Straße von St. Gallen nach Konstanz, erzeugt einen trefflichen Wein und zeigt in der gastlich eingerichteten Weiherburg ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit.» Die Burg erfreut den Besucher immer wieder. Es wäre darum schön, wenn eines Tages eine weinfreundliche Amriswiler Akademie den alten Rebbang hinter dem Schloß wieder mit Stickleben bepflanzen könnte. An Sympathie dürfte es ihm nicht fehlen.